# Europa zwischen Markt und Heimat

Autor(en): **Pfluger, Christioph / Kohr, Leopold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **47 (1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891952

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# EUROPA zwischen Markt und Heimat

Wenn die Diskussion um EG 92 im bisherigen Tempo weiterläuft, dann meint das Wort «Europa» bald nicht mehr einen Kontinent, sondern einfach «Markt». Ob aber Markt gerade das ist, was Europa so dringend braucht, muss zumindest bezweifelt werden. Mit «Europa» meine ich hier für einmal nicht die «europäische Wirtschaft», sondern eben Europa und die auf diesem Kontinent lebenden Menschen. Was hier not tut, ist nicht noch mehr Markt. (. . .)

Ein grösserer Markt bringt nicht automatisch mehr Wohlstand, genausowenig wie ein immer grösseres Fussballfeld besseren Sport bringt. Die Spieler mit den längeren Beinen und die Zuschauer auf den höheren Tribünenplätzen profitieren vielleicht. Aber die Gesamtheit? (. . .)

Der schrankenlose Markt bringt nämlich auch schrankenlosen Wettbewerb. Er wird unter anderem zur Folge haben, dass mittelständische Bauernbetriebe aus Deutschland gegen industriell geführte britische Grossfarmen, hochtechnisierte hors-sol Produktionszentren in Holland gegen sizilianische Kleinstbauern anzutreten haben – mit unabsehbaren Folgen. Die Polarisierung der wirtschaftlichen Regionen wird weiter zunehmen, genauso wie die italienische Einigung im letzten Jahrhundert das Nord-Süd-Gefälle in unserem südlichen Nachbarland markant verstärkt hat. Der Fremdenhass könnte unter neuen, nicht lenkbaren Strömen von Arbeitskräften aus dem ärmeren Süden in den reicheren Norden drastisch zunehmen. Die in der europaweiten Konkurrenzschlacht notwendigen Umstrukturierungen könnten Millionen von Arbeitsplätzen kosten. Sogar der EG-freundliche Cecchini-Bericht spricht von 250 000 bis 500 000 zusätzlichen Arbeitslosen in den ersten zwei Jahren nach Einführung des Binnenmarktes. Und das alles, damit ein Kilo Kalbfleisch aus der Tierfabrik einen Franken und ein neuer Videorecorder 50 Franken billiger werden, damit das Big Business den fälligen Lernprozess aus der Wachstumsphilosophie noch ein paar Jahre hinausschieben kann.

Was wir heute brauchen, ist nicht noch mehr «Markt», sondern mehr Heimat – Heimat als Ort, wo man leben kann. Wo man wohnen, arbeiten, geniessen, sich entfalten und mitbestimmen kann. Heimat als Raum, den man überschauen, mit Kopf und Herz verstehen kann. Dieser Raum hat für jeden Menschen andere Dimensionen; für den einen ist es ein Garten, den andern ein Dorf, den dritten die ganze Welt. Wenn sich aber eine Form von Heimat durchsetzt und institutionalisiert wird, in unserem Fall Europa, dann werden alle, die diesen Raum nicht verstehen, die nicht mitbestimmen, arbeiten oder sich entfalten können, heimatlos. Und dies wird angesichts der eingeschränkten demokratischen Rechte in der EG die Mehrheit sein.

Christoph Pfluger

*Dies ist ein Ausschnitt aus dem Leitartikel der neu erscheinenden Zeitschrift «Der ZEIT · PUNKT». Herausgeber und Redaktor Christoph Pfluger will durch die Verbreitung der besten Texte aus der alternativen Presse einen Beitrag leisten zum Abbau der Feindbilder in unserer Gesellschaft.*
*Dem «ZEIT · PUNKT» 1/92 entnehmen wir auch die nachfolgenden Zitate des österreichischen Philosophen Leopold Kohr.*
*(Abonnemente: Druckerei Gassmann, Postfach 1172, 2501 Biel)*

## Macht, Sinn und Zukunft des Kleinen

Die Idee, dass man hinein muss, um nicht ausgeschlossen zu werden, und dass man in der Mitte dieses unüberschaulichen Grossgebildes EG, das sich rings um die Schweiz herum entwickelt hat, isoliert dastehen würde, erinnert mich an eine Schlagzeile in einer englischen Zeitung, als dichter Nebel den Ärmelkanal umhüllte. Sie verkündete mit grosser Zufriedenheit: «Europa Isolated!» – Europa ist isoliert, was das Sitzen in England am Kamin nur um so gemütlicher machte. Nicht, dass die Schweiz isoliert wäre, das ist nicht das Problem. Das Problem ist die Krebsüberwucherung Europas.

Die Frage, die man beantworten muss, lautet: Was hat die Schweiz zu gewinnen durch einen Beitritt? Dass jeder heute glaubt, das Grössere sei besser, bezeugt, dass die Welt, wie immer, wenn sie sehr vereinigt wird, einer Lawinenmentalität zum Opfer fällt. Alles schliesst sich dann der Lawine an, bis sie zerschellt. Es wird heutzutage keinem Argument mehr Gehör geschenkt, das vor weiteren Gebiets- und Marktvergrösserungen warnt, trotz der Tatsache, dass bei zunehmender Grösse über einen gewissen Punkt hinaus die Probleme des Zusammenlebens in geometrischer Reihe anwachsen: 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128.

* * *

Die Grösse der Schweiz besteht nicht darin, dass die Schweizer weiser wären als andere Menschen, tüchtiger, demokratischer, erfahrener – das stimmt vielleicht, ist aber nicht der Grund des Erfolges des unsinkbaren Schweizer Staatsschiffes. Die Grösse der Schweiz besteht darin, dass sie, sogar wenn sie von Dummköpfen regiert würde, nicht untergehen könnte, so gesund und grossartig ist ihre kantonale Struktur, die das Grosse aufteilt in Kleines, innerhalb dessen Grenzen man alles übersehen kann. In so engen Grenzen kann die Staatsregierung eines souveränen Kantons fast alles lösen – nicht alles –, was es an Problemen gibt. Es gibt Probleme, für die man grössere Einheiten braucht. Dafür kann man aber beschränkte Spezialunionen haben. Da braucht man nicht gleich auch alles andere zusammenzuschliessen.

* * *

Die Welt muss endlich zur Erkenntnis gelangen, dass das wirklich Grosse im Kleinen liegt, in einer kleinen Gemeinschaft, ob es sich nun um Frieden, Sicherheit oder Wohlstand handelt.

* * *

Das ganze Universum ist auf Kleinheit aufgebaut. Das Grosse hat nie eine Chance gehabt zum Überleben. Wenn ein Stern zu gross wird, dann zerplatzt er. Wenn ein Staat zu gross wird, dann zerplatzt er. Alles, was zu gross wird, wird existenzunfähig.

* * *

Im kleinen Athen hatten die Philosophen Musse und Zeit, miteinander zu reden. Aber gerade weil die Stadt so klein war, waren von ihnen nicht genug da. Sie mussten daher auch mit anderen reden. Aristoteles musste, um seine Zeit auszufüllen, auch mit Schauspielern reden, mit Frauen, Dramatikern, Politikern, Händlern, Bauern, Sklaven, Waschfrauen, Kurpfuschern, Priestern, Sternguckern, Generälen, Soldaten, Bettlern, Intriganten, Kindern, Greisen, Dirnen. Das war es – die Kleinheit seiner Umwelt –, was ihn mit allem vertraut und zum Universalisten machte, für seine Zeit und für alle Zeiten, im Gegensatz zum Spezialistentum, das das Produkt sozialen Überwachsens ist und nicht über das Provinzlertum seiner engsten Fachgrenzen hinaussehen kann.

* * *

Wenn Hamlet seinen Monolog mit den Worten beginnt: «Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage», so möchte ich mit einer kleinen Variation schliessen und sagen: Klein sein oder Nichtsein, das ist heute die Frage. Die Grossen haben keine Chance.

Leopold Kohr